

## **Regine Reichwein**

### **Miteinander leben lernen – Beobachten oder Eingreifen - Von der Schwierigkeit mit der eigenen Verantwortung**

Vortrag an der Sommeruniversität der Technischen Universität Berlin Juni 1992

In :Strate-Schneider, Ulrike (Hrg.): Einmischen – Mitmischen, Technische Universität, Berlin 1992

Miteinander leben lernen scheint schon seit Jahrhunderten eine sowohl ungelöste als auch immer dringender zu lösende Aufgabe zu sein. Die zunehmenden Umweltprobleme und die immer wieder auftretenden kriegerischen Auseinandersetzungen, die nicht zu übersehende, möglicherweise wachsende Feindlichkeit gegenüber Menschen aus anderen Ländern und anderen Kulturen sind Zeichen dafür, wie wenig wir inzwischen dazu gelernt haben. Wir haben offensichtlich eher gelernt, gegeneinander als miteinander zu leben.

Wir haben aber keine andere Chance, die anstehenden nationalen und internationalen Probleme zu lösen. Inzwischen sind eine Reihe von Anstrengungen auf vielen Ebenen beobachtbar, die vorhandenen Probleme – insbesondere im Umweltbereich – konstruktiv und auf internationaler Ebene anzugehen.

Aber Problemlösungsstrategien, Maßnahmen, Beschlüsse müssen politisch und auf der Basis von demokratischen Prozessen durchsetzbar sein. Und über die Schwierigkeiten, die in diesem Problemfeld entstehen, möchte ich heute sprechen.

Unsere Kultur, und dabei meine ich heute und hier nur die westeuropäische Kultur, hat im Verlauf vieler Jahrhunderte eine Reihe von kulturellen Vorstellungen und Handlungsmustern, Denkverbote und -gebote, Werten und Normen entwickelt, die sich mehr oder weniger ausgeprägt in uns allen wiederfinden lassen und die sich als Hemmnisse für das notwendige „miteinander leben“ und „global denken lernen“ erweisen.

Ich will einige dieser kulturellen Hemmnisse herausgreifen und notwendigerweise verkürzt und vereinfacht – und auch ohne den entsprechenden kulturhistorischen Prozess dabei deutlich zu machen – hier vorstellen.

### **Kulturhistorische Voraussetzungen**

In unserer Kultur haben sich eine Reihe von Spaltungen entwickelt, die sich plakativ als Trennungen zwischen

Geist	Natur
Subjekt	Objekt
Ratio	Emotion
Aktiv	passiv
Kopf/Gehirn	Körper
Ergebnis	Prozess
Energie	Materie
Mann	Frau
Leben	Tod
Usw.	

bezeichnen lassen.

Diese Spaltprodukte wurden im Verlauf der Jahrhunderte sowohl als natürlich gegeben angesehen als auch unterschiedlich bewertet.

Das rationale männliche weiße Subjekt, vertrauend auf die Ergebnisse der Fähigkeiten seines Gehirns, definierte sich als im Besitz des vorhandenen und natürlich allem anderen überlegenen Wissens und definierte sich damit gleichzeitig als der Natur, der Frau und den Angehörigen anderer Kulturen überlegen.

Damit aber ging die selbstgewählte Aufgabe einher, alles andere außer sich selbst zu Objekten der eigenen Herrschaftswünsche zu machen und der eigenen Kontrolle zu unterwerfen.

Dieser Prozess hat vor mehr als 2000 Jahren begonnen und ist unter anderem in den letzten zwei Jahrhunderten durch die Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik verstärkt worden.

Deutlich sichtbar wird dieser Prozess in den Zielen männlicher Geschlechtstypisierung: Der westeuropäische weiße Mann muss rational, aktiv und objektiv sein, sachlich und ergebnisorientiert, und auf alle Fragen eine Antwort wissen. Er muss stark sein, energisch, dynamisch und ein besonnener Kopf. Frauen dagegen haben emotional und in diesem Sinne auch mehr der Natur verbunden zu sein, sie haben formbar zu sein wie die Materie und sich als Objekt der Begierde zu verstehen, wie ihnen heutzutage unter anderem auch das Fernsehen und die Werbung tagtäglich erzählen.

Frauen sind angeblich auch stärker den Wechselwirkungen der Natur prozesshaft unterworfen, z. B. unter dem Motto „Ach, nimm sie nicht so ernst, sie hat ihre Tage.“

In dieser Weise hat die Spaltung auch die Geschlechtsdefinitionen geprägt, und die Frau wird als all das begriffen, was der Mann nicht sein will. D. h. die Männer glauben, wissen zu müssen, was und wie die „Wirklichkeit“ ist und wie man sie erklären kann, und sie erklären den Frauen und allen anderen auch ununterbrochen die Welt, und die Frauen bzw. alle anderen haben zuzuhören und zu glauben, was ihnen da erzählt wird.

Diese gottähnliche Aufgabe fordert von den Männern meiner Ansicht nach Übermenschliches und weist den Frauen derselben Kultur eher einen kindlichen Status zu. Angehörige anderer Kulturen werden als statusmäßig noch niedriger eingestuft. Vorstellbar ist sicher, dass es schwierig ist, mit einem Gott in ein und derselben Wohnung zu leben oder an ein und demselben Arbeitsplatz zu arbeiten, und auch für Götter ist es schwierig, mit solchen Menschen umzugehen, die eine andere Sichtweise und eine andere Meinung von der Welt haben und anders handeln, als sie es für selbstverständlich und richtig halten. Auf sehr eindrucksvolle Weise hat Anne Wilson Schaef dieses System in ihrem Buch *Weibliche Wirklichkeit* als das *white-male-system* oder das *System des weißen Mannes* beschrieben und definiert.

## **Binäre Kodierung**

Dieser Jahrhunderte andauernde Prozess von Trennungen und Spaltungen bedingte – unterstützt durch den damit einhergehenden Herrschaftsanspruch – dass die Wirklichkeit überwiegend in Gegensätze aufgeteilt wurde oder wie Niklas Luhmann es in seinem Buch *Ökologische Kommunikation* nennt, „binär kodiert“ wurde. D. h. wir haben durch die Jahrhunderte hinweg gelernt, überwiegend in Gegensätzen zu denken, wie z. B.

Richtig	falsch
Gut	böse
Schuldig	unschuldig
Verantwortlich	verantwortungslos
Männlich	weiblich

Oben	unten
Weiß	schwarz
Entweder	oder
Usw.	

Dazu gehört auch, dass wir von richtigen und falschen Standpunkten, richtigem und falschem Bewusstsein, richtiger und falscher Wahrnehmung und richtigen und falschen Meinungen, Ansichten und Interpretationen sprechen.

Denn wenn nur eine Aussage richtig sein kann, dann muss eine davon abweichende Aussage falsch sein, so haben wir es gelernt.

Eine solche zweiwertige und in Gegensätzen strukturierte Organisation von Wirklichkeit ist keineswegs geeignet, um mit komplexen Prozessen oder mit interkulturell entstandenen Andersartigkeiten akzeptierend umzugehen. Im Gegenteil: Eine solche in Gegensätzen strukturierte, binäre Kodierung von Wirklichkeit aktiviert entweder die Abwehr und Ablehnung oder die Bekämpfung von abweichenden Meinungen, Ansichten, Verhaltensweisen, Wünschen und Prozessen.

Wir kommen meist gar nicht auf den Gedanken, nachzufragen, was eine andere Person bewegt und wie sie ist, ob sie anders oder etwas anderes denkt oder anders handelt als wir selbst es tun würden. Eher gehen wir davon aus, die andere Person sei nicht ganz ernst zu nehmen oder nicht ganz dicht und müsse belehrt, bekehrt oder der eigenen Sicht - und Handlungsweise angepasst werden. In solchen Fällen sagen wir z. B.:

„Das ist doch Quatsch, was du sagst.“  
„Mach doch nicht solchen Unsinn.“  
„Du spinnst ja.“  
„Das kann man doch nicht ernst nehmen.“  
„Das ist sachlich falsch.“  
Usw.

Üblicherweise bewirkt dies bei der anderen Person entweder einen Rückzug oder einen Prozess der Selbstbehauptung. Und so beginnen wir, uns gegenseitig zu bekämpfen, statt neugierig aufeinander zu sein und nachzufragen, wie die andere Person dazu kommt, so zu denken und zu handeln, wie sie es gerade tut.

Anders ausgedrückt: In unserer Kultur lernen wir, Positionen zu beziehen und von unserer Position abweichende Positionen zu bekämpfen, Neugier- und Explorationsverhalten dagegen als unangemessen und als Eingriff oder sogar als Angriff auf unsere Position oder sogar auf unsere Person zu interpretieren.

D. h., die von uns bevorzugte Kommunikationsstruktur ist die abwechselnd vorgenommene Selbstdarstellung oder aber das Herstellen einer Harmonie, in der alle die gleichen Ansichten und Meinungen haben. Wissenschaftler haben dazu auch die passenden Theorien gemacht und bezeichnen die hergestellte Harmonie als Resonanzphänomen. Zu dieser in unserer Kultur bevorzugten Positionsorientierung gehört auch, sich selbst als Beobachter und Analysator der eigenen Position und derjenigen anderer zu verstehen. Um eine Position einzunehmen und zu behaupten, braucht man nur zu beobachten, einzugreifen oder sogar anzugreifen ist nicht nötig.

Wie sehr wir Positions- und Ergebnisorientierung der Prozessorientierung vorziehen, wird ebenfalls in der Sprache deutlich: Wir sprechen von Entscheidung, von Schrecken, von Ärger, von Ablehnung, Aufbruch, von Kränkung, Verletzung, von Verwirrung, von Zorn, von Hilfe

und verwenden dabei sogenannte Nominalisierungen, d.h. wir wandeln prozessorientierte Verben wie in „Ich möchte dir helfen“ in Nominalisierungen um.

Wir sagen:

„Ich habe eine Entscheidung zu treffen.“  
„Sein Einfühlungsvermögen ist erstaunlich.“  
„Ich kann diese Fragerei nicht leiden.“  
„Ihre Verwirrung war unübersehbar.“  
Usw.

Dazu gehört gleichzeitig die Verwandlung von Prozessen in Besitzverhältnisse:

Wir sagen z. B.

„Ich habe Kopfschmerzen.“  
„Ich habe eine Magenverstimmung.“  
„Sie hat eine Schnupfnase.“  
„Er hat einen steifen Nacken.“  
Usw.

Einerseits wird bei Nominalisierungen unklar, von wem der jeweilige Prozess ausgeht und wer davon betroffen ist. Wer entscheidet sich, wer ärgert wen, usw.

Gleichzeitig wird jedoch mit den Nominalisierungen eine Distanz geschaffen. Wenn mir mein Kopf weh tut, dann kann ich meinen Kopf wie einen unangenehmen Teil von mir betrachten und ihn betäuben, damit ich ihn gar nicht mehr wahrzunehmen brauche. Ich kann versuchen, aus dem Besitzverhältnis ein Kontrollverhältnis zu machen. In dieser Weise nehmen wir ununterbrochen durch die Ergebnisorientierung Distanzierungen in unserem Leben und in Bezug auf die Wahrnehmungen unseres eigenen Körpers, unseres eigenen Selbst vor und fühlen uns gleichzeitig mehr und mehr von der Wirklichkeit distanziert. Wir entwickeln eine beobachtende Haltung, wir empfinden kein Bedürfnis mehr einzugreifen. Und während ich Ihnen dieses hier erzähle, wird mir selbst auch immer wieder deutlich, wie sehr ich selbst in diesem Sprachgebrauch verfangen bin. Ich sage „Sprachgebrauch“ statt „ich spreche zu Ihnen.“

Wenn Sie beginnen, auf solche Prozesse aufmerksam zu werden, und hier sind auch die Kleinigkeiten bedeutsam, dann wird Ihnen mehr und mehr auffallen, wie sehr das alltägliche Sprechen in all die von mir schon erwähnten und noch zu erwähnenden Prozesse eingreift und sie unterstützt.

Für mich hat diese kulturell erzeugte Bevorzugung von Ergebnis- und Positionsorientierungen etwas mit kulturell erzeugter Feigheit zu tun, aus der heraus Abweichendes als so bedrohlich erlebt wird, dass man es entweder zu negieren oder zu vernichten versucht.

## **Verantwortung**

Die in unserer Kultur durch die Jahrhunderte gewachsenen Vorstellungen von möglicher oder notwendiger Kontrolle von Prozessen aller Art und die tatsächlich beobachtbaren Erfolge in Naturwissenschaft und Technik und in der Medizin haben uns in dem Glauben bestärkt, prinzipiell sei alles erkennbar, durch sogenannte objektive Gesetzmäßigkeiten erfassbar und damit auch kontrollierbar.

Misserfolge werden bis heute überwiegend auf menschliches und manchmal auf technisches Versagen zurückgeführt, und haben den weit verbreiteten Glauben an die prinzipielle Kontrollierbarkeit von Prozessen aller Art nicht wesentlich erschüttert.

Auch wenn es heute bereits eine Reihe von Naturwissenschaftlerinnen gibt, die darauf aufmerksam machen, dass es selbst in einfachen dynamischen Systemen trotz offensichtlicher Determiniertheit keine Möglichkeit eineindeutiger Berechenbarkeit zukünftiger Zustände gibt, gehen nach wie vor viele Menschen, und insbesondere auch die Politiker, weiterhin von der prinzipiellen Kontrollierbarkeit und Manipulierbarkeit lebendiger Prozesse aus und sei es, dass sie selbst sich als Opfer der Manipulationen von anderen empfinden.

Anders ausgedrückt: Wir haben in unserer Kultur im Zusammenhang mit den übersteigerten Vorstellungen der Kontrollierbarkeit und Manipulierbarkeit von Prozessen eine besondere Vorstellung von „Macht“ entwickelt, die für mich in den Bereich „magische Vorstellung“ fällt. Diese magische Vorstellung von Macht durchzieht unser gesamtes gesellschaftliches Leben.

Deutlich wird dies u.a. daran, dass wir schon in unserem alltäglichen Sprachgebrauch nicht zwischen Prozess und Ergebnis, bzw. zwischen Versuch und Erfolg unterscheiden. Wir rechnen sozusagen beim Versuchen schon mit dem Erfolg.

Wenn wir eine Reise beginnen, sagen wir, wann wir ankommen. Wenn wir etwas suchen, fragen wir uns, wo wir es finden.

Aber wir belasten das Zusammenfallen von Versuch und Erfolg bzw. Ergebnis nicht nur bei uns selbst und bei unseren eigenen Handlungen.

Wir glauben auch, wenn wir in Bezug auf andere Personen etwas zu erreichen versuchen, automatisch an den Erfolg.

Wir glauben, dass wir andere verletzen, kränken, enttäuschen, ärgern, erfreuen, unterdrücken, kontrollieren, manipulieren usw. können, wenn wir es nur versuchen, und wir bezahlen diese magische Vorstellung damit, dass wir gleichzeitig daran glauben, auch andere könnten uns in dieser Weise manipulieren.

Damit komme ich zu dem Aspekt der Verantwortung, über die ich heute insbesondere sprechen will: Denn die magische Vorstellung, andere könnten uns manipulieren und wir die anderen, bringt uns dazu, die Verantwortung für uns selbst an andere Menschen zu delegieren.

Und das tun wir tatsächlich auf sehr vielfältige Weise, es beginnt bereits in der Interaktion zwischen Eltern und Kindern. Ich möchte das an einigen Beispielen deutlich machen:

**1. Viele Eltern geben die Verantwortung für ihren psychischen und physischen Zustand an ihre Kinder ab, indem sie ihnen sagen:**

- „Du machst mich ganz krank.“
  - „Du machst mich ganz nervös.“
  - „Du machst mich glücklich.“
  - „Du machst mich unglücklich.“
  - „Du bringst mich noch ins Grab.“
- usw.

Ein Kind, das hört, dass es verantwortlich ist für die seelischen und körperlichen Zustände seiner Eltern, wird sich zwar nicht unbedingt als die Person, die es ist, geliebt fühlen, dafür aber sowohl mächtig als auch ohnmächtig. Mächtig, wenn es erreicht hat, dass seine Eltern sich in einem guten Zustand befinden; ohnmächtig, wenn es dieses, trotz vielleicht großer Mühe, nicht erreicht hat.

2. Manchmal versuchen Eltern, ihren Kindern die **Verantwortung für die Verwirklichung der eigenen Wünsche und Bedürfnisse** zu übergeben. Das geschieht dadurch, dass Eltern ihre Wünsche und Bedürfnisse nicht aussprechen, aber ihrem Kind Vorwürfe machen, wenn es die unausgesprochenen Wünsche und Erwartungen nicht erfüllt. Solche Eltern glauben, dass ihr Kind Gedanken lesen kann, denn sonst würden sie nicht auf die Idee kommen, ihr Kind könne unausgesprochene Wünsche und Erwartungen erfüllen.

Sie sagen z.B. zu ihrem Kind:

- „Kannst du nicht endlich mal die Musik leiser stellen.“  
statt  
„Bitte stell die Musik leiser.“
- „Kannst du nicht endlich mal von allein darauf kommen, den Mülleimer runterzubringen?“  
statt  
„Bring den Mülleimer runter.“
- „Nie denkst du daran, was ich eigentlich möchte!“  
statt deutlich zu sagen, was sie möchten.
- „Warum läufst du eigentlich ständig in Hosen rum?“  
statt  
„Ich möchte, dass du heute einen Rock anziehst.“
- „Warum kannst du dich eigentlich nie in deinem Zimmer allein beschäftigen?“  
statt  
„Ich möchte gerne Ruhe haben, bitte gehe in dein Zimmer.“  
usw.

machen auf diese Art und Weise ihrem Kind einen Vorwurf daraus, dass es die Gedanken der Eltern nicht richtig gelesen und die Wünsche und Bedürfnisse nicht richtig erraten hat. Auch wenn es ihnen vielleicht nicht bewusst ist, versuchen sie, ihrem Kind Schuldgefühle zu machen dadurch, dass sie ihm signalisieren, es sei immer noch nicht gut genug, könne besser sein, wenn es sich nur genug Mühe geben würde. Sie weisen ihr Kind auf die ihrer Ansicht nach erwiesene Unfähigkeit hin (z.B.: „Du kriegst aber auch nie mit, was mich stört“ usw.) oder sie tadeln es wegen beobachteter Versäumnisse (z.B.: „Das hättest du aber merken müssen, dass mir das unangenehm ist.“). Ein Kind, von dem erwartet wird, dass es die Gedanken seines Vaters oder seiner Mutter liest, um deren nicht ausgesprochenen und manchmal sogar erst durch die Enttäuschung bewusstwerdenden Wünsche und Erwartungen zu erfüllen, wird es schwer haben, ein Gefühl von Kompetenz zu entwickeln. Wahrscheinlich wird es sich für dumm, gefühllos und unfähig halten, die einfachsten Dinge zu begreifen. Die Vorstellung, den eigenen Eltern nicht zu genügen, ist schmerzhaft und ein Kind wird versuchen, sich davor zu schützen.

3. Eltern können aber auch die **Verantwortung für ihre eigenen Entscheidungen** abgeben. Wenn sie z.B. sagen:

- „Du zwingst mich ja dazu, solche Maßnahmen zu ergreifen.“
- „Wenn du dich so verhältst, kann ich ja gar nicht anders, als dich zu bestrafen.“

- „Deinetwegen komme ich immer zu spät.“
- „Wegen dir habe ich Ärger mit deinem Vater/deiner Mutter.“  
usw.

So stellen sich diese Eltern als Opfer ihres Kindes dar, welches sie zu bestimmten Handlungen zwingen kann.

Wenn ein Kind viele solcher Botschaften erhält, wird es sich wahrscheinlich wahrnehmen als ein Kind, das allein durch sein Dasein andere Menschen unterdrückt, behindert, erpresst und dafür abgelehnt wird. Es wird Ängste entwickeln vor der Wiederholung solcher Situationen und dazu tendieren, seinerseits Verantwortung für entsprechende Prozesse an andere zu delegieren.

4. Eltern können auch ihrem Kind die Verantwortung für ihre Wert- und Normvorstellungen übergeben. Statt zu sagen: „Ich will, dass du dich so und so verhältst“, „Ich erwarte, dass du das und das ernst nimmst, achtest usw.“, sagen solche Eltern:

- „Das macht man nicht.“
- „Wenn das jeder tun würde.“
- „Was sollen denn die Leute denken?“  
usw.

Die Verantwortung für die eigenen Wert- und Normvorstellungen kann man auf Arten und Weisen an andere delegieren. Die Worte „müssen“, „sollen“ und „dürfen“ spielen dabei eine große Rolle. In allen Fällen wird dem Kind suggeriert, es gäbe eine über Vater, Mutter und Kind stehende Autorität, die besser als alle anderen Beteiligten weiß, was gut und richtig ist, bzw. was falsch und böse ist. Das Kind lernt dabei, sich selbst und seine Eltern als Opfer dieser anonymen Autorität zu sehen. Häufig entwickelt ein solches Kind das Gefühl, nicht zu genügen und zu denjenigen, die so sind, wie „man“ zu sein hat, nicht dazuzugehören. Die von den Eltern vermittelten anonymisierenden Vorschriften, Regeln, Rituale und Tabus, die das Kind zunächst gar nicht durchschauen kann, mit denen die Eltern jedoch versuchen, das Kind einzugrenzen, zu beschränken und zu kontrollieren, können in ihm sowohl Angst davor, anders zu sein als die anderen, als auch Schuldgefühle, weil es anders ist als andere, hervorrufen. Ganz häufig entwickeln diese Kinder eine Art inneren Tyrannen, der ihnen noch als Erwachsene sagt, was sie zu tun und zu lassen haben. Karin Horney spricht in diesem Zusammenhang von der „Diktatur der Solls“.

Und dieser Tyrann im eigenen Bewusstsein, der einen mit Du anredet und ständig Vorwürfe, Beschimpfungen und Verurteilungen von sich gibt, bewirkt, dass auch die erwachsene Person nicht mit sich zufrieden ist, sondern weiterhin glaubt, nicht gut genug zu sein. Der innere Tyrann setzt den Maßstab stets so, dass die Person ihn immer gerade nicht erreicht. Alles, was sie tut, ist immer gerade noch nicht gut genug. Ein solches Kind hat es sehr schwer, sich selbst zu akzeptieren und das gilt meist auch noch, wenn dieses Kind erwachsen geworden ist.

Das Gefühl, nicht gut genug zu sein, ist nur sehr schwer zu ertragen, und Menschen versuchen, sich davor zu schützen. Eine Möglichkeit des Schutzes ist, Kritik von anderen sofort abzuwehren (z.B. „Das stimmt nicht“, „Du bist auch nicht besser“ usw.) und gleichzeitig sich in der Kritik von anderen zu üben (z.B. „Nie machst du, was ich möchte“, „Immer machst du, was du willst“ usw.). Solange es Menschen gibt, die noch weniger gut genug sind als man selber, kann man sich den Schmerz, nicht gut genug zu sein, etwas vom Leibe halten.

5. Eltern können aber auch ihrem Kind die **Verantwortung für den von ihnen als aktiv definierten Teil** der gemeinsamen Interaktionen zuweisen. Wenn man sich in die passive Position begibt, und dem anderen den aktiven Teil überlässt, glaubt man, eher unschuldig bleiben zu können. Schließlich hat man ja nichts getan, man ist das passive Opfer des eigenen Kindes und wahrscheinlich dann auch der Verhältnisse, der strukturellen Gewalt usw. Solche Eltern sagen ihrem Kind z.B.:

- „Du quälst mich mit deinem ewigen Gejammer.“  
statt  
„Ich will dir diesen Wunsch nicht erfüllen.“
- „Immer musst du dich mir gegenüber durchsetzen.“  
statt einfach  
„Nein“ zu sagen.
- „Ich kann es nicht mehr ertragen, wie du dich benimmst.“  
statt  
„Ich möchte, dass du dich so und so verhältst.“

Eltern, die sich in dieser Weise den passiven Anteil einer als konflikthaft erlebten Situation sichern, fühlen sich oft ihren Kindern hilflos ausgeliefert. Und ein Kind, welches spürt, wie intensiv ihm sein Vater, seine Mutter oder beide eine „Täterrolle“ zuschieben, wird kaum umhin können, sich bald selbst so zu sehen und sich dafür auch selbst abzulehnen. Es wird sich möglicherweise auch noch als Erwachsener sehr schnell schuldig fühlen, wenn ihm wiederum die Verantwortung für den aktiven Teil einer Handlung zugeschoben wird. Es wird glauben, es hätte durch ein anderes Verhalten den Verlauf der Ereignisse beeinflussen können und wird dadurch leicht ein Opfer der von mir erwähnten magischen Vorstellung.

6. Eltern können aber auch ihrem Kind die **Verantwortung für ihre eigenen Schwierigkeiten und Phantasien** übertragen. In diesem Falle verlangen sie gerade nicht, dass das Kind ihre Gedanken liest, im Gegenteil: Sie lesen die Gedanken des Kindes, sie interpretieren seine Wünsche, sein Verhalten, seine Motive und vergessen, dass ihr Kind anders ist als sie selbst. Sie sagen ihrem Kind, es sei müde und müsse ins Bett, statt sich einzugestehen, dass sie endlich ihre Ruhe haben wollen. Sie versuchen, ihrem Kind einzureden, dass Schokolade überhaupt nicht schmeckt, weil sie es nicht fertigbringen, ihrem Kind etwas zu verbieten. Sie reden ihrem Kind ein, dass die Wunde am Knie gar nicht schlimm sei und gar nicht weh tun würde weil sie ihre eigene Hilflosigkeit angesichts des Schmerzes ihres Kindes nicht ertragen können. Sie erzählen ihrem Kind, es sei hungrig oder satt, müsse aufs Klo oder müsse nicht aufs Klo, je nachdem, wie es ihnen selber geht, ohne zu merken, dass sie versuchen, dem Kind ihre eigenen Phantasien überzustülpen.

Solche Prozesse sind in der Literatur unter dem Begriff Mystifizierung bekannt. Durch Mystifizierung werden die Impulse des Kindes, seine Gefühle, Wünsche und Erwartungen, seine Gedanken und Vorstellungen von den Eltern redefiniert und durch die Impulse, Gefühle, Wunsch, Erwartungen, Gedanken und Vorstellungen der Eltern ersetzt.

Ein solches Kind entwickelt häufig eine Haltung des „Ich weiß nicht, was ich will, denke, fühle – mach du es für mich“. Gleichzeitig wird es versuchen, seine eigene Identität zu erhalten, indem es die Äußerungen seines Selbst betäubt und sich inaktiviert. Ein mystifiziertes Kind wird wahrscheinlich Schwierigkeiten entwickeln,

sich anderen Menschen gegenüber als die Person, die es ist, zu vertreten. Möglicherweise wird es auch noch als erwachsene Person Menschen suchen, die ihm sagen, wie er oder sie „ist“, und die ihm Grenzen von außen setzen, um gleichzeitig darunter zu leiden, wenn dies jemand tut.

Ich denke, dass durch diese Beispiele deutlich geworden ist, wie intensiv sich die Delegation von Verantwortung und die magische Vorstellung von Kontrolle und Herrschaft, von Macht und Ohnmacht in unserer Kultur miteinander verbinden.

Kinder, die mit dieser Last an ihnen zugeschobener Verantwortung aufgewachsen sind und damit gelernt haben, sich schuldig und ohnmächtig zu fühlen, wenn andere Personen versuchen, ihnen neue oder weitere Verantwortung zu übertragen, werden wahrscheinlich auch als Erwachsene versuchen, Verantwortung so schnell wie möglich wieder loszuwerden. Auch als Erwachsene werden sie sich entweder rechtfertigen, um sich selbst wieder ins Recht und das Gegenüber ins Unrecht zu setzen. Sie werden versuchen, sich in den Augen der anderen wieder unschuldig zu machen und versuchen, die Schuld jemand anderem oder den Umständen, der Gesellschaft, den Politikern, den Institutionen oder den gesellschaftlichen Normen usw. zuzuschreiben, unter dem Motto „Ich kann doch nichts dafür“.

Bedauerlicherweise erschwert es das Zusammenwirken aller der Prozesse, die ich bisher erwähnt habe, mit andersartigen, fremdartigen Menschen und Kulturen akzeptierend und konstruktiv umzugehen und erschwert damit die Möglichkeit, global denken zu lernen.

Vereinfacht ausgedrückt: Wir maßen uns an, auch anderen die Verantwortung für sich selbst, für ihre Wünsche und Bedürfnisse, Denk- und Handlungsweisen abzusprechen und aus Kontroll- und Herrschaftswünschen heraus zu behaupten, wir hätten die Verantwortung für sie.

Und das, obwohl wir noch nicht einmal in der Lage zu sein scheinen, Verantwortung für uns selbst zu übernehmen.

D.h. wir haben gelernt, Andersartiges und Fremdartiges zu bekämpfen, oder aber zu versuchen, es uns ähnlich zu machen. Früher haben wir Missionare in die Welt geschickt, heute missioniert sich unser Lebensstil schon fast von allein.

Anders ausgedrückt: Wir tendieren schon seit Jahrhunderten dazu, Menschen zu akzeptieren, die uns ähnlich sind, die ähnliche Wünsche und Bedürfnisse haben, ähnlich denken und handeln wie wir. Dann – so nehmen wir oft unbewusst an – wird sich wenigstens ein Teil unserer Wünsche und Bedürfnisse, ohne dass wir sie ausdrücken müssen, erfüllen. Denn wenn die andere Person uns ähnlich ist – so hoffen wir – dann werden wir keine Vorwürfe, keine Kritik, keine Schuldzuweisungen erhalten, sondern vielleicht so wie wir sind akzeptiert werden.

Damit können wir einerseits unsere Spaltungen und Verdrängungen weiter aufrechterhalten, die ansonsten durch die Erfahrungen mit Menschen, die anders sind als wir und anders denken und fühlen, schmerzhaft aus der Bewusstlosigkeit ins Bewusstsein dringen könnten.

Anders ausgedrückt: In unserer Kultur haben wir aufgrund unserer kulturellen Abspaltungen, Ausgrenzungen, Verdrängungen und einseitigen Bevorzugungen der einen Hälfte der abgespaltenen Teile und die Illusion, die andere Hälfte sei durch die erstere kontrollierbar, etwas entwickelt, was in der Literatur *Die Liebe zum Identischen* genannt wird. Diese Liebe zum Identischen birgt in sich die Gefahr, das jeweils Andersartige leugnen zu wollen oder aber, wenn das nicht möglich ist, zu bekämpfen oder sogar vernichten zu wollen.

Natürlich lernen Menschen nur etwas, was sie aufgrund ihres Potentials auch lernen können, und Menschen sind sehr lernfähig und erfindungsreich, insbesondere, was die Ausgrenzung und Vernichtung von Andersdenkenden, Andersartigen und Fremden anbetrifft.

Seit einiger Zeit aber sind wir, und das heißt die gesamte Erdbevölkerung, mit Problemen konfrontiert, für die noch nicht einmal feststeht, ob sie mit vereinten Anstrengungen aller Menschen aus allen Ländern der Erde überhaupt noch zu lösen sind. Und wenn, soviel steht inzwischen fest, dann nur mit vereinten Anstrengungen aller Erdbewohner. Aber wenn in einer Kultur wie der unsrigen die Lernprozesse, die wir von Kindheit an durchlaufen, Versuche von Ausgrenzung und Missachtung und die potentielle Vernichtung von Andersartigem begünstigen, so ist es wichtig, dass die in dieser Kultur lebenden Menschen sich besinnen und beginnen, andere Lernprozesse in Gang zu setzen, durch die die Akzeptanz von Andersartigem und Neugier auf das Fremde aktiviert werden können.

Und dies beginnt meiner Ansicht nach damit, dass wir im Umgang mit anderen, ob Erwachsener oder Kind, alt oder jung, Mann oder Frau, beginnen, Verantwortung für uns selbst, für unsere Wünsche und Bedürfnisse, unsere Entscheidungen, unsere Wert- und Normvorstellungen und unsere Schwierigkeiten übernehmen. Wir alle wollen geachtet werden, respektiert, gemocht oder sogar geliebt werden. Wir wollen ernstgenommen werden, wichtig sein, gebraucht werden und auch einmal andere Menschen brauchen. Wir wollen von anderen angeregt werden und in unseren eigenen Prozessen bestätigt werden. Wir wollen dazugehören zu der sozialen Gemeinschaft und in ihr eine Bedeutung haben für die anderen, ob wir uns das bewusst machen oder nicht. Genau das wird aber durch alle diese von mir erwähnten Prozesse zunächst einmal außerordentlich erschwert.

Statt **von** uns **zu** einem anderen Menschen zu reden und zuzuhören, wie dieser Mensch von sich zu uns spricht, reden wir meist **über** den anderen. Wir sind aufgrund unserer Erziehung in unserer Kultur häufig so abgetrennt von unseren körperlichen Empfindungen, unseren Gefühlen und den darin verborgenen Wahrnehmungen und Wünschen, dass wir sie als von außen auf uns zukommend erleben. Wir sagen:

- „Du machst mich krank mit deinem Krach“  
statt  
„Ich bin müde, bitte sei leise.“
- „Musst du eigentlich immer eine solche Unordnung machen?“  
statt  
„Bitte räume deine Sachen auf.“
- „Das Auto ist dir wohl wichtiger als sich.“  
statt  
„Ich möchte, dass du dir Zeit für mich nimmst.“
- „Wie kannst du mich nur sowas fragen?“  
statt einfach „Nein“ zu sagen.

Diese Art von Kommunikation, in der man dem anderen bedeutet, er oder sie solle anders sein, anders denken, und sich anders verhalten, damit es einem selbst besser geht, wird in der Literatur *Machtspiel* oder *Power-Game* genannt. Man weist dabei dem anderen Gedanken, Gefühle, Motive, Wünsche und Erwartungen zu und interpretiert dessen Handlungen, während man sich selbst und die eigenen Wünsche, Bedürfnisse, Erwartungen usw. im Dunklen lässt. Gleichzeitig weist man dem Gegenüber die Verantwortung für diese Prozesse zu, in der Hoffnung, die andere Person werde sich aus Angst oder Schuldgefühlen bemühen, nunmehr so zu werden, wie man es selbst gerne möchte. Ich möchte ein paar dieser

Machtspiele jetzt hier vorstellen. Sie sind ausgedacht und krasser als in Wirklichkeit, damit deutlich wird, was Menschen hier miteinander betreiben.

### 1. Beispiel

- x: Nie hast du Zeit für mich, das ganze Wochenende liegst du unter deinem Auto.  
y: Du gönnst mir einfach gar nichts, immer muss alles nach deinen Wünschen gehen.  
x: Das stimmt doch einfach nicht. Wann waren wir das letzte Mal im Kino?  
y: Wieso kommst du jetzt damit, wenn ich mal was anderes will, bist du doch immer nur müde. usw.

### 2. Beispiel

- x: Was willst du denn jetzt schon wieder?  
y: Wieso, ich will doch gar nichts. Du sagst ja sowieso immer nur nein.  
x: Mein Gott, nun sei doch nicht schon wieder beleidigt.  
y: Was heißt hier beleidigt, du verbreitest doch die schlechte Laune.

### 3. Beispiel

- x: Wieso hast du denn die Briefe nicht eingesteckt?  
y: Als wenn du nie etwas vergessen würdest.  
x: Ich hab doch nur gefragt.  
y: Das sagst du immer, wenn dir was unangenehm wird.  
x: Was hab ich denn jetzt schon wieder gemacht?  
y: Spiel doch nicht immer die Unschuldige.

### 4. Beispiel

- x: Warum hast du denn nicht angerufen?  
y: Du kannst dir wohl überhaupt nicht vorstellen, was ich so tagsüber zu tun habe.  
x: Ja, aber du hättest doch Bescheid sagen können.  
y: Warum machst du mir eigentlich ständig Vorwürfe?

### 5. Beispiel

- x: Musst du immer so laut sein?  
y: Du hörst mir doch sonst gar nicht zu.

### 6. Beispiel

- x: Es stört mich wirklich, wie du mir ständig das Wort im Munde herumdrehst.  
y: Aber du hast das doch gesagt.  
x: Du verstehst einfach nicht, was ich meine.

### 7. Beispiel

- x: Aber das ist doch Quatsch, so einen Unsinn habe ich noch nie gehört.  
y: Aber es stimmt doch.  
x: Du glaubst doch alles, was man dir erzählt.  
y: Das hat mir niemand erzählt, das hab ich gelesen.  
x: Als wenn es dadurch richtiger würde.

### 8. Beispiel

- x: Wie kannst du es wagen, so was zu fragen?  
y: Naja, ich habe gedacht ...

- x: Dass ich nicht lache, wann denkst du schon mal nach, bevor du etwas tust.  
usw.

Natürlich läuft es nicht immer so krass ab, wie in diesen Beispielen. Aber es ist häufig verbreitet, nicht umsonst sind in den letzten zwei Jahren zwei Bücher auf dem Markt erschienen, mit den bedeutsamen Titeln *Du verstehst mich nicht* (Wolfgang Schmidbauer) und *Du kannst mich einfach nicht verstehen* (Deborah Tannen).

Diese bevorzugte Kommunikationsstruktur in der Form von Machtspielen ist Produkt unserer Geschlechtstypisierung und erschwert nicht nur den Umgang mit fremden und andersartigen Menschen, sondern auch den Umgang mit Menschen, die uns nahestehen.

Menschen, die in dieser Weise Machtspiele eröffnen, bzw. miteinander spielen, tun dies aus Angst und Unsicherheit, und oft ist ihnen diese Angst nicht einmal bewusst.

Aber wenn man solche Kommunikation genauer analysiert, dann lässt sich leicht erkennen, dass eine Frau, die zu ihrem Mann sagt: „Du interessierst dich ja nur noch für dein Auto“, damit ausdrückt, dass sie Angst hat, ihr Mann interessiere sich nicht mehr für sie oder liebe sie nicht mehr.

Ein Mann, der seine Frau abwehrt mit den Worten: „Was willst du denn jetzt schon wieder?“, hat vielleicht Angst, er sei nicht gut genug, oder Angst davor, zuzugeben, dass er sich überfordert fühlt und selbst Unterstützung von seiner Frau braucht.

In diesem Sinne sind Machtspieleröffnungen und Machtspiele Schutzmechanismen.

Menschen schützen sich damit vor den schmerzhaften Gefühlen, die auftreten können, wenn man

- glaubt, dass man anders sein müsse, als man ist, um geliebt oder wenigstens akzeptiert zu werden,
- glaubt, dass man selbst schuld sei wenn es einem anderen schlecht geht, oder wenn andere einen schlecht behandeln,
- glaubt, dass man sich die Zuneigung und Anerkennung der anderen erst verdienen müsse,  
usw.

Und es ist schmerzlich bis fast unerträglich, in der ständigen Angst zu leben, verlassen zu sein oder verlassen zu werden, nicht akzeptiert zu sein oder nicht wichtig zu sein, zu glauben, man sei nicht gut genug oder Angst davor zu haben, nicht beachtet und abgelehnt zu werden. Alle diese Ängste werden durch Machtspieleröffnungen und das Mitspielen von Machtspielen abgewehrt.

Aber diese Schutz- und Abwehrmechanismen, die sich in unseren Kommunikationsstrukturen zeigen und mit denen wir die Verantwortung für uns selbst an andere delegieren, schützen uns nicht wirklich vor Angst und Schmerz, vor dem Sich-verletzt und -gekränkt-Fühlen usw., sie fügen im Gegenteil immer neue Schmerzen hinzu und bewirken gleichzeitig eine immer größere Isolierung von anderen Menschen und von den eigenen Wünschen und Bedürfnissen.

Wir können unser eigenes Potential nicht mehr nutzen, wir reduzieren uns und unsere Fähigkeiten mit diesen Schutz- und Abwehrmechanismen ganz erheblich und bekämpfen gleichzeitig die Fähigkeiten anderer.

Robert Jungk hat in einem Interview gesagt: „Wir müssen unsere Kultur der anthropologisch-zivilisatorischen Verengung überwinden ...“ (Pädagogik 6/92, S.14) und das ist etwas, wo jede und jeder von uns aktiv etwas dazutun kann.

Es beginnt damit, dass wir lernen, uns wieder bewusst zu machen, dass wir selbstverantwortlich sind für unsere Wünsche, Erwartungen, unsere Entscheidungen und Handlungen, unsere Gedanken und unsere Phantasien.

Wenn wir in dieser Weise unser Begehren wiederentdecken und unsere Neugier auf unser jeweiliges Gegenüber wieder aktivieren, dann werden wir feststellen, welches Potential in uns selber steckt und wie viel wir an Freiheit zusätzlich gewinnen. Ich möchte mit einem Zitat von Robert Jungk enden, in dem er das ausdrückt, was ich mir auch wünsche:

„Meine größte Sehnsucht ist, daß die vielen unterdrückten, nie ins Spiel gekommenen Kräfte der vielen Menschen, die an viel zu frühen Momenten abschalten, ausschalten, nur noch mitmachen, mitlaufen, daß dieser enorme Schatz, der in Milliarden Menschen steckt, daß der gehoben wird. Ich glaube, daß das möglich ist.“ (Jungk, Pädagogik 6/92, S.14)

## **Literatur**

### **1. zu Kommunikationsstrukturen:**

*Fisher, Roger Scott Brown* (1989): Gute Beziehungen, Frankfurt a.M./New York 1989  
*Schulz von Thun, Friedemann* (1991): Miteinander Reden, Bd. 1 und 2, Reinbek bei Hamburg  
*Tannen, Deborah* (1991): Du kannst mich einfach nicht verstehen – Warum Männer und Frauen aneinander vorbeireden, Hamburg  
*Verres, Rolf und Ingrid Sobez* (1980): Ärger, Aggression und soziale Kompetenz, Stuttgart

### **2. feministische Ansätze:**

*Griffin, Susan* (1987): Frau und Natur, Frankfurt a.M.  
*Kuckuck, Anke und Heide Wohlers* (Hg.) (1988): Vaters Tochter, Reinbek bei Hamburg  
*Leonard, Linda* (1986): Töchter und Väter, München  
*Olivier, Christiane* (1988): Jokastes Kinder, Düsseldorf  
*Pearson, Carol S.* (1990): Der Held in uns, München  
*Stechert, Cathryn* (1991): Frauen setzen sich durch – Leitfaden für Berufsalltag mit Männern, Frankfurt a.M./New York  
*Wilson-Schaefer, Anne* (1985): Weibliche Wirklichkeit, Verlag Mona Bögner-Kaufmann, Wildberg